



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

VIII. Kapitel: Zeitgeist und Gesellschaft im neuen Reich

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)



XIII

Zeitgeist und Gesellschaft im neuen Reich

Unzweifelhaft war bis zur Wende des nationalen Lebens in Deutschland, also bis zum Austrag der im inneren Zusammenhang stehenden Kriege von 1864, 1866 und 1870/71, bei der Mehrheit des Volkes der Glaube lebendig gewesen, daß mit einer entschiedenen politischen Umgestaltung auch das innere Leben der neugeeinten Nation den Aufschwung zu prächtig harmonischer Entfaltung nehmen werde. Das „Volk der Dichter und Denker“ fühlte sich vor der Gefahr geschützt, in äußerer Machtentfaltung je Genüge finden zu können. Diese sollte nur Mittel sein, Deutschland seine größere Mission: Erwecker und Träger einer humanen Kultur germanischen Charakters zu werden, erfüllen zu helfen. Der bisher niedergehaltene Geist unseres Volkstums werde sich, glaubte man, mächtig aufrichten; Schillers Worte würden sich erfüllen und der ersehnte Kaiser des neuen Deutschlands von Millionen Königen — von königlich fühlenden Bürgern, wie es Schiller doch meint! — ein König werden! Dieses Bild ist nicht willkürlich gesucht; es wurde bei der Nationalfeier des hundertsten Geburtstags Schillers oft heraufbeschworen.

Solcher Glaube wurde freilich nicht von allen geteilt. Daß man aber vor den Pforten einer neuen Zeit stehe, darüber waren alle sich einig. Nicht jedoch darüber, wie diese Pforten, die sich freiwillig nicht öffnen wollten, aufzusprengen wären. Und wie über die politischen Ziele, herrschte auch über die geistig-sittlichen zweifelvoller Streit. Welcher der einander bekämpfenden Weltanschauungen mochte der Sieg beschieden sein, und welcher wohnte die Kraft inne, die erwartete Renaissance der Nation zu erfüllungsverbürgendem Ziele zu leiten?

Als unwiderlegliche Tatsache bot sich der Fortschritt von Handel und Industrie in der Periode 1850 bis 1864 dar, als realer Faktor,

mit dem ganz Europa zu rechnen hatte. Wenn die Produktion von Ackerbau, Handel und Industrie in dem Zeitraum von hundert Jahren sich versechsfacht hatte, so fiel in allen Kulturstaaten die Hälfte dieses ungeheueren Zuwachses fast gleichmäßig auf die bezeichneten vierzehn Jahre. Und Deutschland, obwohl hinter England und Frankreich zurückstehend, hatte seinen vollgemessenen Anteil an dieser wirtschaftlichen Entwicklung.

Auf solchen Grundlagen glaubte man, müsse bei uns etwas ganz Außerordentliches und Neues heraufwachsen, nachdem nun auch der Vorteil der politischen Zentralsation, den die Konkurrenten auf dem Weltmarkt vor uns voraus gehabt hatten, uns zugefallen war. Diese durch den Milliardenregen der Kriegsenttäuschung noch verstärkte Hoffnung auf rasche Erfüllung kühnster Träume bewirkte im neuen Reich ganz allgemein zunächst einen vor keinem Bedenken haltmachenden Illusionismus, der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe schwerer Enttäuschungen werden sollte. Welche Art dieses Illusionismus als wesentlichste auf Zeitgeist und gesellschaftliche Form gewirkt und andere herbeigerufen hat, ist schwer festzustellen. Alle seine Nuancen entsprangen jedoch ersichtlich dem einen Mutterboden der Überschätzung materieller Errungenschaften. Wenige nur sahen zeitig die Gefahren des im deutschen Wesen nun umsichgreifenden Imperialismus und des rücksichtslos seine Herrschaft befestigenden Kapitalismus. Unter der eingetretenen wirtschaftlichen Hypertrophie schienen alle anderen Gerichtetheiten sozialer Kultur verurteilt zu sein, in diese eine, nun so breit freigelegte Bahn einbiegen zu müssen. In dem äußerlich zusammengeschlossenen Ganzen jezt vor allem einen Anfang zu machen mit dem „inneren Deutschland“ erschien als überflüssige Sorge.

„Nicht etwas ganz anderes und neues also“, sagt Pland im ‚Testament eines Deutschen‘, „ist damit an die Stelle des Alten getreten, sondern nur das früher noch Untergeordnete und Zurückgedrängte, aber längst schon Vorhandene, ist jezt in gesteigerter Form als ausgebreitetes Reich des Empirismus, als verständige Macht industriellen und nationalen Strebens zur Herrschaft gelangt“. Diese Herrschaft unerschütterlich zu befestigen war die allen andern vorangehende Sorge.

Der Kapitalismus schätzt immer nur quantitativ und niemals qualitativ. Ihm genügt es, wenn nur recht viel und vielerlei geschieht, den Anschein gesunden und reichen Lebens vorzuspiegeln: wenn die Städte rapid anwachsen, die Verkehrsmittel sich mehren, die Lebenshaltung vermögender Schichten immer anspruchsvoller wird und dem Luxus zuneigt, wenn immer mehr Bücher gedruckt, mehr Bilder gemalt und gekauft, mehr Konzert- und Theaterhäuser

gebaut und, um die banale Nüchternheit solcher Außenkultur zu verhüllen, die Fassaden des öffentlichen Zustands mit allerlei in die Augen stechendem Zierrat behängt werden. Ganz allgemein sieht eine dem wirtschaftlichen Denken verfallene Gesellschaft diese Erscheinungen als Symptome gesund wachsender Kultur. Das alles aber geschah in so reichem Maße, daß mit dem Mehr von Bewegung und Tätigkeit auch für die Künste ein relativer Vorteil erwartet wurde.

Damit war man im endlich wiedererstandenen Deutschen Reich über die Massen zufrieden und zeigte wenig Neigung, den inneren Wert der zugefallenen Bereicherung nachzuprüfen, zu fragen, ob die Erweiterung der Vergnügungen aller Art, der sogenannten Bildungsmöglichkeiten und der künstlerischen Genüsse wirklich neue kulturelle Werte darboten. Man nahm dies ohne weiteres an, fortgerissen vom nationalen Illusionismus, der nun für eine Weile das ethische Zentrum abgab, von welchem aus die hauptsächlich doch von Industrie, Handel und Technik getragene Entwicklung zu einer Erfüllung ohnegleichen führen müsse; so herrlich, so allen Eitelkeiten schmeichelnd, daß man nun erst recht davon absehen zu können glaubte, die Bewältigung der trotzdem noch vorhandenen und in aller Schärfe sich ankündigenden sozialen Probleme sich zur Aufgabe zu machen. Wer 1871 an dem sicheren Aufstieg unserer Kultur gezweifelt und diesem Zweifel Worte verliehen, wohl gar von „Defakadenz“ gesprochen hätte, wäre als ein Verräter am Vaterland gebrandmarkt worden. So stark war der Illusionismus, den die großen Jahre der endlichen Erfüllung entzündet hatten.

Dennoch stand die Defakadenz nicht als drohendes Gespenst erst vor der Tür; sie lebte seit den sechziger Jahren schon mitten unter uns. In den ersten drei Lustren des Reichs enthüllte sie sich nach und nach auch den nationalen Optimisten. „Sonst galt es für eine feste Tatsache“, sagt Heinrich von Sybel, „daß mit dem ökonomischen Zustande auch Bildung und Sittlichkeit zunehme; heute regt sich überall die Klage, daß die ideellen Triebe der Seele vor dem einen herrschenden Drange, der Geldgier, zurücktreten. Eine oberflächliche allgemeine Bildung ist weiter als jemals früher verbreitet; eine Abnahme aber intensiver und genialer Schöpferkraft in der Kunst unzweifelhaft und kündigt sich in mehreren wissenschaftlichen Fächern an“. Die hier gekennzeichnete pseudowissenschaftliche Bildung, schon lange vor der Reichsbegründung im Schwange, war wenig geeignet, ein wirksames Gegengewicht abzugeben, sie trieb die innerlich Haltlosen nur noch mehr dem Materialismus in die Arme. Von Schopenhauer hatte man lediglich die Vergeblichkeit des Strebens innerer Freiheit gegen die Allmacht eines ganz schicksalhaft uns beherrschenden

den dumpfen Weltwillens als Lebenseinsicht angenommen und von den Lehren der „modern“ gewordenen Entwicklungstheorie in der flachen Fassung Darwins nur die vom Rechte des Stärkeren im Kampfe ums Dasein. Den Satz vom Überdauern der Tüchtigeren, das heißt, der den gegebenen Lebensbedingungen am besten sich Anpassenden nahm man als Regulativ jeder sittlichen Verpflichtung. Aus ihm ergab sich die Rechtfertigung jeder Art von Egoismus, der im Erfolge sein Recht sieht. Die Lehre von der Abstammung und Entwicklung des Menschen aus niederen Lebensformen hatte nicht bescheidener gemacht, sondern nur zynischer. Wem das Ende des biologischen Prozesses auf diesem Erdball zugleich das Ende der Seele bedeutete, den Untergang aller geistigen Form, ihr spurloses Verwehen im Weltraum, dem mußte sich die Einsicht der Nutzlosigkeit alles höheren Bestrebens aufzwingen. Größere Naturen verfielen bei dieser Weltanschauung einer nihilistischen Skepsis, feinere einer müden Resignation. Das war, im wesentlichen, die Grundfarbe in der Bereitschaft für die neue Wirksamkeitsentfaltung, über die der erweckte Illusionismus seine mannigfachen Glanzlichter streute, den Schein besonders belebten Kraftausschwunges oder auch eines wirklichen Kräftezuwachses hervorzurufen. Ganz unbezweifelbar aber entfaltete sich dabei und daneben eine Rührigkeit auf allen Gebieten praktischer, technischer und wissenschaftlicher Bewältigung der neuen Aufgaben, wie sie vorher kaum je vorhanden gewesen; auch diese das illusorische „Aufderhöhesein“ ins breiteste Bewußtsein verpflanzend.

Als ernsthaft zu nehmender Rückstand aus den Kinderjahren der modernen Entwicklung, aus der Zeit namentlich des wirtschaftlichen Aufschwungs beeinträchtigte die Aussicht in einem nach allen Seiten wolkenlos gewordenen Horizont eigentlich einzig und allein das Problem der sozialen, genauer der sozialdemokratischen Frage. Sie wurde für das westliche Abendland die das letzte Jahrhundertdrittel beherrschende und für Deutschland die in seine ganze weitere Geschickserfüllung sich als das triebhafteste Ferment ver-schlingende.

* * *

In die wandlungsreichen Vorjahre der wirtschaftlichen Emanzipation war die kurze aber blendende Wirksamkeit Ferdinand Lassalles gefallen. Gegenüber den vielen sentimentalen Unklarheiten des bürgerlichen Liberalismus und seiner jungdeutschen Partisane war seiner Agitation von vornherein eine kulturpolitische Spitze gegeben, wie sie in solcher vernunftgemäßen und ebenso geschichtlich wie psychologisch und ethisch begründeten Schärfe bisher allen Anläufen gefehlt hatte. Nicht zufällig und nebensächlich war Lassalle

selbst ein Stück Künstler und Dramatiker; er wußte mit idealem Schwung seinen Sozialismus über die materielle Sphäre hinauszuheben. Die gesamte nationale Kultur, mit Einfluß der künstlerischen, war das Ziel, das er der Bewegung steckte. Im ausgesprochenen Gegensatz zu Marx sah er die schöpferische Gestaltungskraft für geistige Form und nicht das materielle Interesse als Grundbedingung gesunder und kräftiger Kultur. Wie die Antike aus den metaphysisch-religiösen Anlagen ihrer Völker das Leben geformt, das in Hellas die Blüte der Künste, in Rom die Ausbildung des über die Erben noch in der ganzen abendländischen Welt zur Herrschaft berufenen Rechts verursacht hatte, (was, nebenbei bemerkt, für Griechenland zutreffen mochte, schwerlich aber für die römischen Rechtsgestalter, die den Menschen — die Person — als „Sache“ behandelten) sollten auch in der sozialen Frage die Entwicklungsmöglichkeiten dieser Anlagen zuerst ins Auge gefaßt werden. Als höchste, geistig gestaltete Form all dieser zusammengefaßten Willen dann der Staat: nicht mehr dem Volke gegenüber, sondern aus ihm selber sich emporhebelnd als Ausdruck des von jenen Kräften getragenen und durch ihre Prävalenz zur Einheit emporgehobenen Volkswillens. Dies die vorerst zu schaffende Grundbedingung für durchgreifende Reformen der wirtschaftlichen Entfaltung, die durch die Entrechtung und planmäßige Verelendung der an Zahl die Mehrheit der Nation repräsentierenden Volkheit vom Kulturstaat nur immer weiter abgebogen sei. Die nach Lassalles frühem und jähem Tode zur Führung gelangten Träger der Bewegung hatten nicht vermocht, ihr diesen idealen Charakterzug festverknüpft zu bewahren: Schon im November 1868 war in Nürnberg der Anschluß an die sozialdemokratische Internationale beschlossen worden und ein Jahr später die Begründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschlands zustande gekommen. Damit waren die Tendenzen der Besitzverschiebung, vorerst durch Sozialisierung der Produktionsmittel in den Vordergrund aller Bestrebungen getreten, Marx hatte über Lassalle den Sieg davongetragen. Der Riß zwischen bürgerlicher und sozialistischer Welt war nicht mehr zu verhüllen.

Als dann infolge des weithin hallenden Entsetzens über das im Juni 1878 an dem greisen Kaiser verübte Attentat die staatliche Bekämpfung der Sozialdemokratie durch Ausnahmegesetze erfolgt war, schien der Weg völlig abgeschnitten — oder war es in Wirklichkeit — die inneren Gegensätze je anders als durch Kompromisse von Fall zu Fall ausgleichen zu können. Bis zum Jahrhundertende lag dieser Zustand als breiter Schatten über dem deutschen Leben.

Aber doch nicht allein als Schatten: die Gewissensmacht des keineswegs auf die Arbeiterschaft beschränkten sozialistischen Ge-

danke stellte ganz unzweifelhaft eine starke Unterströmung dar in weiten Schichten des Volks von beweglicherer Geistigkeit, als sie im bürgerlichen Liberalismus je vorhanden gewesen war. Und zudem war der Sozialdemokratie selbst aus dem Unterdrückungsversuch Kraft und Teilnahme in weitem Maße zugewachsen. Der Zusammenhang von der Reichstagswahl 1884 mit ihrer Vermehrung sozialdemokratischer Stimmen — trotz des Ausnahmegesetzes — und der in diesem Jahre einsetzenden revolutionären Bewegung in der Literatur muß daher als geschichtliches Faktum gelten. Von lange her hatte sich dieser Austrag der Kräfte vorbereitet; der durch fünfzehn Jahre herrschende Illusionismus hatte ihn nur hintangehalten. Es begann nun die leidenschaftliche Erörterung der sozialistischen Fragen und Probleme in vertiefterer Weise wie während der bürgerlich-romantischen Jahrzehnte. Die wirklichen und mutmaßlichen Ziele der Sozialdemokratie, die von ihnen ins Gegenwartsleben moderner Haltung einfließenden Anregungen, die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft wurden Gegenstände allgemeinen Interesses. Aber nun unter schärferer, unromantischer Belichtung.

So wurde vor allem die Frauenfrage, durch das Buch 'Die Hörigkeit der Frau' von John Stuart Mill, 1869 in England, ein Jahr später in deutscher Sprache erschienen, in exaktere Beleuchtung gerückt, als die Romantiker und die Jungdeutschen für sie hatten finden können. Der wirtschaftlich-politische Charakter dieses Problems trat nun in den Vordergrund: Die Erwerbsmöglichkeit der Frau, ihre Befähigung zu öffentlichen Ämtern, zum Wahlrecht, zur Volksvertretung als Forderungen. Mehr noch interessierte die Frauenfrage als die der Familie, der Ehe und deren sittlicher Beschaffenheit unter den derzeitigen Kulturzuständen. Selbständigkeit in der Verwaltung des erworbenen und ererbten Vermögens, in den Erziehungsfragen und unbedingte Freiheit zur Scheidung der Ehe wurden angestrebt. Von diesen Anschauungen aus richtete sich vertiefte Aufmerksamkeit auf die physiologischen und psychologischen Differenzen der Geschlechter überhaupt. Man rückte nun eine ganze Reihe längst empfundener sittlicher Fragen ausdrücklich und fast ausschließlich unter sozialpathologische Gesichtspunkte. Doch bedurfte es erst der Gewöhnung, ehe diese Anschauungssphäre ins Interesse der breiten Massen aufgenommen wurde, und ehe man sie — willig oder unwillig — als gesellschaftliche Realität anerkannte. Uns geht hier dabei an, daß die politische Maßregelung der Partei sich auch auf die Äußerung solcher Ideen in Kunst und Dichtung erstreckte. So erfuhr in Kunst und Dichtung der Kampfscharakter immer lebhafteren Ausdruck. Starke Anregungen von auswärts verschärften ihn: Zola brachte seinen „Verismus“, aus Skandinavien und Rußland, von Ibsen, Björnson

empfang die Gesellschaftskritik Vertiefung, von Dostojewskij und Tolstoi flossen befruchtende Ströme sozial-ethischer Erneuerung zu.

Eine Bahn des Ausgleichs zwischen den bei allem äußerlichen scheinbaren Gedeihen innerlich zerklüfteten sozialen Strebungen zu eröffnen, fehlten in beiden Lagern, im sozialistischen wie im bürgerlichen, geistig überragende Führer. Es waren nur Taktiker da, keine Gestalter und Lenker der Willen. Der sich als Vollstrecker schicksalhafter Notwendigkeit bewährt hatte, Bismarck, sah in der ins materialistische Fahrwasser geratenen Sozialistenpartei nur noch das revolutionäre Element. Nachdem die Anläufe zur Verständigung mit ihr, von Rodbertus und von Lassalle selbst herbeigeführt, ohne Ergebnis geblieben, beurteilte er — als Menschenkenner noch mehr denn als Politiker — die jeweils sich ihm anbietenden, dann wieder versagenden Kräfte zu geringschätzig, als daß er in einer der vorhandenen Ideologien Stütze hätte finden können und mögen. Im preußischen Verfassungskonflikt schon und später bei der Indemnitätsvorlage im November 1866 hatte er insbesondere die Unfruchtbarkeit des ganz ins Abstrakte verirrt „Liberalismus“ kennen gelernt, der in Deutschland herkömmlicherweise die Entwicklung zu tragen beansprucht hatte. Nun in die Opposition um jeden Preis gedrängt, und in ihr allein noch sein Daseinsrecht behauptend, zeigte der traditionelle Liberalismus sich unbrauchbar selbst für geistige Führung der imponderablen Kräfte im Volke. Und so seiner Rolle entkleidet, die er durch die letzten Generationen behauptet hatte, schlug in seinen Vertretern der Illusionismus um in eine vom Ressentiment genährte Geringschätzung der Persönlichkeit überhaupt. Weil ihnen, den Voll- und Ganzliberalen die Leitung aus den Händen genommen worden, sollte keiner sie beanspruchen dürfen. In der praktischen Politik behauptete er zwar noch lange seine fast immer hemmende Bedeutung, in Literatur und Dichtung aber war der Einfluß einer Geistigkeit, wie ihn das Junge Deutschland und die diesen verwandten Richtungen bislang vertreten hatten, kaum mehr Teilnahme erweckend.

In den breiten Volksschichten bürgerlicher Gesinnung suchte man in herkömmlicher, wenn nun auch weniger philiströser Weise das neue Nationalgefühl durch Gemeinsamkeitspflege zu befestigen. Seit der Begründung des „Nationalvereins“ anlässlich der Säcularfeier Schillers im Jahre 1859 hatte in Deutschland das Vereinswesen eine rapide Entwicklung genommen. Die damals erweckte Begeisterung für nationale und kulturelle Ziele wußte nach der Reichsbegründung jedoch kaum andere Formen sich zu schaffen als die doch wieder an das überwundene Philisterium sympathisch erinnernden Zusammenschlüsse zu zahlreichen Schützen-, Turner- und Sängerbänden. Daß

dadurch das Vermächtnis Schillerschen Geistes als lebendiger Besitz im Volke von neuem erkannt worden wäre und fortgewirkt hätte, wäre schwerlich nachzuweisen gewesen. Eine alte Neigung hatte vom Illusionismus erlangter nationaler Würde nur wiederum neuen Anstoß empfangen. Und da Geist und sittliche Bravour nun das ihrige geleistet hatten, war weniger das Bekenntnis zu diesen Tugenden Tendenz der Vereinseligkeit als vielmehr die Phrase breiter Genugtuung über das Errungene. Bei Sadowa, so konnte man damals bis zum Überdruß lesen und hören, habe der preußische Schulmeister, hätten die Erben und Hüter der Friderizianischen Aufklärung gesiegt; bei Gravelotte und Sedan habe der Geist Kants und Schillers die deutschen Waffen gesegnet. Das deutsche Volk halte fest, das sei nun erwiesen, am kategorischen Imperativ; das Bewußtsein eingeborener nationaler Pflicht habe sich herrlich bewährt, und die Schwurformel der Eidgenossen auf dem Rütli:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“

habe unsichtbar-sichtbar von den deutschen Fahnen geleuchtet.

Es wäre schlimm, wenn solcher Stolz ganz ohne Berechtigung gewesen wäre. Verhängnisvoll sollte er nur werden dadurch, daß man sich bei ihm begnügte, ihn nicht als Verpflichtung empfand, gerade an diesen Gütern weiter zu schaffen. Eine Nation, die so plötzlich auf den Gipfel des Glücks und der Erfüllung erhoben erscheint, hat vielleicht ein Recht darauf, sich über die vielen unbeglichenen Rechnungen aus langer Leidenszeit einstweilen einmal hinwegzusetzen — sie hätte nur nicht glauben dürfen, die hohe Woge nationaler Empfindung könne sie ohne tiefere Selbstbesinnung über weite Zeitstrecken fort einer immer breiteren Machtentfaltung entgegentragen und von der Verpflichtung zu besonnenem Ausbau des Errungenen entbinden.

An Mahnungen, aus den Folgeerscheinungen der sich übersteigernden Wirtschaftsentsfaltung sprechend, zur Selbstbesinnung hat es nicht gefehlt. Kaum zwei Jahre nach der Überflutung des Milliardensegens aus der Frankreich auferlegten Kriegsschädigung hatten sich die Industrie- und Börsenkrache eingestellt. Der Geist der Geschichte schrieb wieder einmal mit weithin sichtbaren Zügen sein Menetekel an die Wände des neuen Reichshauses und warnte deutlich vor fortgesetztem Schwelgen in herrlichen Errungenschaften, die unmittelbar jene schwindelhafte wilde Erwerbssjagd gezeitigt hatten. Der Schrecken über diese Katastrophen und deren Warnungen wurden jedoch ebenso schnell verschmerzt wie vergessen. Man fand schließlich auch in dieser Art schnellen Umlaufs der Güter noch eine heilsame Seite des Systems heraus: Wo viel Geld verloren wird, muß es auf anderer Seite auch wieder gewonnen werden.

Zudem entbehrten jene Katastrophen nicht eines Zugs der Größe, der in Gestalten wie Strousberg und Lesseps zutage trat. Hier war ein neuer Typus heroischer Fähigkeiten moderner Prägung und nicht ohne tragische Beimischung, der auf die Literatur einwirken sollte. Und von entscheidender Bedeutung für die geistig-sittliche Empfänglichkeit den Erscheinungen in Kunst und Dichtung gegenüber erwies es sich, daß auch in dieser wie in allen Hochfluten wirtschaftlichen Aufschwungs neue Gesellschaftsschichten zu führender Stellung sich emporstiegen und in allen Dingen des Geschmacks und der Mode Einfluß anmaßten. Der gebildete Mittelstand wurde durch den Spekulant, durch den Jobber aus seiner Stellung verdrängt. Leute mit den schlechtesten Instinkten, gestern nur noch den größten Genüssen des Lebens zugetan, machten, heute reich geworden, ihre niederen Neigungen nun in allen Angelegenheiten von Kunst und Lebensgestaltung als Forderungen geltend. Für den Emporkömmling dieser Art sind die Grenzlinien zwischen Theater, Rennplatz, Tingeltangel und Bordell immer mehr oder minder verwischt. Die Bühne namentlich erfüllt in seinen Augen ihren Zweck am vollkommensten, wenn sie sich als erotisches Kaufhaus etabliert und möglichst reiche Auswahl unter bequemen Bezugsbedingungen darbietet. Eine Diva des Balletts oder der Operette aushalten zu können, ist für diesen Vertreter einer neuen Aristokratie ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Die studentische Jugend, die Familien der Professoren und Beamten, des eingesehnen Bürgers von Streben nach Bildung und künstlerischer Erhebung, früher das Stammpublikum der großstädtischen Theater, müssen ihre Plätze den Parvenüs dieser Plutokratie überlassen.

* * *

Von außen und innen wirkte so Kernhaftes und Dekoratives der Zeiteinhalte und Stimmungen auf Lebensauffassung und Lebenszuschnitt der vielfach zersplitterten Gesellschaft der Nachsiebziger Jahre. Das Bild war an Farben und Nuancen reicher geworden — aber ebenso an Dissonanzen; nicht einheitlicher, nicht um eine zentrale Idee von übergeordneter Bedeutung gruppiert. Wer daher, im Illusionismus befangen, sofort nach der nationalen Wiedergeburt bemerkenswerte Änderungen im geistigen und künstlerischen Vermögen erwartet hatte, sah sich enttäuscht. So wenig wie nach 1813 wollten nach 1870/71 die großen Werke sich einstellen. Die bei den Schillerfeiern dereinst geborene Hoffnung aber wurde nicht aufgegeben: Die schlummernde Seele des deutschen Volkes, die in dunkelster Zeit einen Goethe, einen Schiller hatte erwecken können, harrte wohl nur der günstigen Stunde, um in ungeahnter, prachtvoller Entfaltung

wieder aufzuerstehen. Und ohne fremde Anregung und Hilfe, die man deshalb energisch von sich weisen zu dürfen glaubte. Aus nationalem Geiste sollte die neue deutsche Kunst geboren werden. Die Siegeshymnen sollten ihre Geburtsstunde weihen: aus ihnen sollte sie erstehen, wie dereinst die griechische Tragödie aus der Lyrik der Götterkulte.

Wie wenig diese Hoffnung in Erfüllung gegangen ist, liegt aller Welt klar vor Augen, und die Gründe hierfür brauchen nicht abermals erörtert zu werden. Für die Bewertung des künstlerischen Lebens nach der Reichsgründung ist es indes nicht unwichtig, das starke Maß dieser Hoffnung zu betonen. Bestimmte sie nicht zu Taten, so doch die Empfänglichkeit für alle Arten auch auf diesem Gebiet sich entzündender Illusionismen, besonders auf ästhetische Forderungen gerichteter. Man kann von einer einreißenden Epidemie reden für Stilerneruerung. Unter allen Umständen sollte aus dem in viele Gerichtetheiten sich zerplitternden „Zeitgeist“ der Stil hervorgehen, der der neuen Epoche ihren erschöpfenden Ausdruck gab. Und alle Treibhauskünste wurden dafür in Tätigkeit gesetzt. Dem entsprechen jedoch gewöhnlich auch die Resultate; sie gediehen nur für eine kurze Blütezeit; es fehlte ihnen die Kraft weit in den Boden ausgreifender Wurzelhaftigkeit. Daneben begünstigte der Nationalismus aber auch retrospektive Anläufe wie die unter Teilnahme der Bürgerschaft als Darsteller bald an den verschiedensten Orten ins Leben gerufenen historischen Festspiele lokaler und umfanglicherer Stoffwahl. Die Schaubühne als Kunstbetätigung der Volksgemeinschaft war, da es nun wieder ein Reich und ein Volk gab, in Erinnerung gekommen. Besonders die Geschichte der Reformation, mit ihren großen Führergestalten, die man in einem engeren ethischen Zusammenhang mit dem Werden des Reichsgedankens empfand, reizte zu solchen Unternehmungen. Aber auch die Hoffnung wurde mit ihnen verknüpft, die einheitlich gewordene nationale Kraft solcher Art auf die Wege einer gleichgerichteten großen Dichtung zu leiten. Aus dieser Sehnsucht nach einer „Kunst an der Feststraße des Lebens“ empfing dann endlich auch das Werk Richard Wagners in Bayreuth, das wir im nächsten Kapitel zu betrachten haben, seine Erfüllung. Nur gerade das von der neuen Zeit und ihrer Seele erfüllte Drama von nationaler Bedeutung wollte sich nicht einstellen.

* * *

Eine einzige Bewegung großzügigen und zugleich aktuellen Inhalts schien der von Bismarck, ersichtlich mit der Absicht, der Zeitstimmung eine Aufgabe zu stellen sittlich-kulturpolitischer Bedeutung

und sie dadurch abzulenken von ideologischem Gezänk, aufgegriffene Kulturkampf darstellen zu sollen. Das neue Reich mit seiner vorherrschend protestantischen Bevölkerung konnte und mußte den Anspruch erheben, von der unzeitgemäßen Bevormundung Roms befreit zu sein, und ebenso den, die klerikalen Regierungsgewalten einzelner Staaten, namentlich Bayerns, der notwendigen Disziplin einzuordnen. Im allgemeinen hatte man doch schon 1864 den Syllabus des Neunten Pius, der in seinen ‚achtzig Irrtümern‘ alles wegdekretieren wollte, was die wissenschaftliche Arbeit von drei Jahrhunderten der Menschheit an Erkenntnis gewonnen hatte, mehr als einen historischen Wiß betrachtet. Der bigotte Plebiszit-Kaiser der Franzosen hatte zwar einen Ernest Renan zu maßregeln sich nicht geschämt, dafür aber das katholische Italien eine sehr deutliche Antwort auf des Papstes Botschaft gegeben, als es, 1865, nur noch zwölf Klerikale ins Parlament geschickt hatte. Bei uns dachte man, Rom müsse sich wohl oder übel seiner Tradition zuliebe verteidigen; daß es in planmäßiger Konsequenz und mit vollendeter Berechnung einen vorbereiteten Angriff ausführte, sollte man erst später erkennen. Sajt am selben Tage, als die französisch-deutsche Kriegserklärung das Geschick der deutschen Geschichte für die heraufkommende Zeit eingeleitet, war von Rom aus das Unfehlbarkeitsdogma verkündet worden: Auch eine Kriegsansage — gegen den modernen Geist. Gewiß hatten wichtigere Aufgaben damals Deutschland nicht Muße gelassen, die Tragweite dieses Ereignisses abzuschätzen; auch war durch die Haltung der deutschen Bischöfe, namentlich des Mainzers, Freiherrn von Kettelers, auf dem ökumenischen Konzil manche Beruhigung bewirkt worden. Döllingers kräftiges Auftreten in Bayern, die entschlossene Haltung der Suldaer Bischofskonferenz ließen gegründete Hoffnung zu, daß Rom einen Schlag ins Wasser getan habe. Und doch war die römische Maßregel alles eher als eine Notwehr gegen drohende Einbuße an politischer Machtstellung des Papsttums gewesen: eine Waffe war geschmiedet worden gegen die schismatischen Neigungen im Herrschbezirk der Kirche, gegen den Rationalismus überhaupt in Glaubenssachen, der die mystische Gewalt der römischen Kirche zu zerstören drohte. Darum glaubte man auch in Deutschland, daß sich diese Waffe schließlich gegen Rom selbst kehren werde. Zum hundertstenmal in der Geschichte mißverstand man eine Maßregel des päpstlichen Stuhles, deren meisterhafte Berechnung der psychologischen Faktoren auch noch im Leben moderner Völker sich wieder glänzend bewähren sollte. Erst allmählich erwachte das Bewußtsein, daß hier der Weg beschritten war zu einer Machtentfaltung, wie sie selbst einem Gregor VII., einem Innozenz IV. und einem Bonifazius VIII. unerreichbar gewesen war. Und die Er-

füllung dieses Ziels wurde durch den Verlust des Kirchenstaats an das weltliche Reich keineswegs beeinträchtigt; sie wurde im Gegenteil durch diese Einbuße erst sicher gestellt. Rom gewann dadurch die Freiheit und die Macht des Besitzlosen, ein Papst, der für Güter dieser Welt nicht mehr zu zittern hatte, besaß die denkbar größte geistige Gewalt.

In Deutschland, nachdem es seine größere Aufgabe auf den Schlachtfeldern gelöst hatte, erschien es unvermeidlich, gegen die römischen Ansprüche Stellung zu nehmen. Wie das neue Reich nun einmal beschaffen war, mit seinem Drittel Katholiken, sah man schon die denkbar glücklichsten Folgen für nationale Eintracht aus jener anderen Kriegserklärung gegen den Geist religiöser Freiheit entstehen; man hoffte, der deutsche Katholizismus werde sich zu einer nationalen Landeskirche zusammenschließen, die, gleichberechtigt mit der protestantischen gestellt, ihren Schwerpunkt von Rom weg in die Heimat verlegen werde. Die starke Bewegung des Altkatholizismus berechtigte zu solchen Hoffnungen; und in dieser Stimmung begrüßte man die vom Kultusminister Falk angebahnte Gesetzgebung, für die Bismarck das ganze Gewicht seiner Autorität einsetzte, als eine Tat, die die seit tausend Jahren immer wieder unser nationales Wohl durchkreuzenden Ansprüche Roms endgültig regeln, den immer wieder durch halbe Vergleiche verzettelten Prozeß „Kirche kontra Staat“ zu einem endgültigen Abschluß bringen sollte. Deutschland wähnte, seinen letzten Kulturkampf ausfechten zu müssen, dessen Tragweite nicht geringer zu sein brauchte, als dem Reich, durch den Kampf sowohl wie durch den sicher erhofften Sieg, seine innere, seine geistig-sittliche Selbständigkeit zu begründen.

Die sehr realpolitische Bedeutung dieser Aktion, die sie namentlich für Bismarck wertvoll machte, nämlich: die parlamentarische Zentrumspartei in straffere Abhängigkeit vom Reich zu bringen und so deren autonome Machtstellung zwischen den Parteien zu brechen, damit das gesunde Verhältnis zweier großer Parlamentsgruppen, die einerseits alle konservativen, andererseits alle treibenden Kräfte einschließen würden, herzustellen — diese Bedeutung trat hinter dem Pathos, das die Bewegung entfesselte, ganz zurück. Man erhobte sich einmal wieder für Phrasen wie für jene streitbare: „Nach Canossa gehn wir nicht“; aber das nationale Ethos, das Bismarck gebraucht hätte, den Kampf sieghaft zu bestehen und jenes Ziel zu erreichen, stellte sich nicht ein. Keine der führenden Parteien war geneigt, um dieses Phantom einer nationalen Kirche das Geringste seiner wirtschaftlichen Interessen zu gefährden und durch das von Bismarck erstrebte Balancement der Parteien die Aktionsfähigkeit der Reichsregierung zu stärken.

Auch die durch diese Vorgänge rege gewordenen Kräfte sind bedeutungsvoll für die künstlerische Gestaltung der letzten Dezenien geworden: in den ersten Jahren der nationalen Wiedergeburt hatte David Friedrich Strauß seinem ‚Leben Jesu‘ den ‚Alten und neuen Glauben‘ — der Kritik der alten, die Begründungen einer neuen religiösen Weltanschauung — folgen lassen. Die Stimmung der gebildeten deutschen Welt war gerade in den ersten Lustren des Reichs durch den Geist dieses Werks in hohem Grade beeinflusst worden. Unter dem Hochdruck der nationalen Empfindung hatte die Erwägung sich eingestellt, daß es bei dem Nihilismus in religiösen Dingen, wie ihn die vorhergegangenen Jahrzehnte gezeitigt hatten, nicht sein Bewenden haben könne, nicht haben dürfe. Neue Grundlagen für die Religiosität sollten geschaffen werden, und man nahm es nicht sonderlich genau, den Wert einer solchen anonymen, wie sie Strauß lehrte, auf ihre Wirksamkeit zu prüfen. Es bestach so ungemein, daß religiöser Ernst nicht länger aus der Welt verbannt sein, daß ihm aber statt des alten entbehrlich gewordenen Gottes, nun ein neuer, größerer Gegenstand gegeben werden sollte: das Universum. Der Inbegriff aller Religion war, nach Strauß, im steten Bewußtsein gegeben, daß alles, was wir in und um uns wahrnehmen, was uns und anderen widerfährt, „kein zusammenhangloses Bruchstück, kein wildes Chaos von Atomen oder Zufällen sei, sondern, daß es alles nach ewigen Gesetzen aus dem Einen Urquell alles Lebens, aller Vernunft und alles Guten hervorgehe“. Nach dem theoretischen und empirischen Pessimismus der letzten zwanzig Jahre hatte das wirklich wie ein „neuer Glaube“ gelungen: der Urquell des Alldaseins also doch vernünftig und gut! Dabei ließ sich hoffen, zu leben und leben zu lassen. Die ebenfalls aus dem „Urquell“ hervorströmende Vernunft des Liberalismus brauchte durch entsprechende politische Maßnahmen dann nur Ordnung in die Menschenhändler zu bringen, so konnte aus der „schlechtesten aller Welten“ immer noch eine erträgliche werden, in der das Leben zwar nicht immer ein gutes Geschäft — diesen Anspruch durfte man schon dem Sozialismus nicht zugeben — aber doch auch nicht der aufgelegte Bantrott sei. Der Mensch sollte sein Genügen finden an der Entfaltung lebendiger Kraft in Streben und Ringen; damit schien ein Abschluß gefunden, aus den Gärungen der letzten vierzig Jahren doch noch ein trinkbarer Wein gewonnen zu sein. Kein Nektar; aber auch kein saurerer Most, der die Eingeweide in pessimistischen Schmerzen grimmen machte. Man konnte ihn genießen, ohne Kagenjammer davon fürchten zu müssen.

Der Kunst war eine ehrenvolle Aufgabe in dieser Weltanschauung sichergestellt: „sie sollte uns die im Gewirre der Erscheinungen

sich erhaltende, aus dem Widerstreit der Kräfte sich wiederherstellende „Harmonie“ des Universums, die uns im unendlichen Ganzen unübersehbar ist, im beschränkten Rahmen anschauen oder doch ahnen lassen“: eine treffliche Maxime — namentlich für Dramatiker.

Im Grunde war der „neue Glaube“ freilich immer noch der alte Rationalismus; nur mit schönem Rankenwerk von Phrasen gefällig umkleidet. Aber es wohnte dieser sich religiös gebenden Weltanschauung doch eine werbende Kraft inne: ohne irgendwelche Verpflichtung zu übernehmen, konnte man sich seiner „Weltfrömmigkeit“ erfreuen. Konnte sogar begeistert sein und den Thyrsus schwingen, wenn er auch nichts anderes war als die mit Efeu umwundene Kaufmannselle. Das aber gerade behagte den meisten, daß dieser Religiosität die ethische Spitze fehlte, daß die Verpflichtung zur Erfüllung des inneren Lebens gänzlich abgetrennt war von den Pflichten des sozialen Daseins. Der Satz: Religion ist Privatsache jedes Einzelnen — vielleicht wirklich der einzige wahrhaftige Weg, der zwischen Soll und Sein unserer Kultur hindurchführt — gewann, wenn auch nicht allseitige Anerkennung, so doch fast allseitige Duldung in der Praxis.

Eine solche breite Schichten beherrschende Stimmung macht es erklärlich, daß die ethische Bedeutsamkeit des Kulturkampfes gegen die politische fast ganz zurücktrat, und der nationale Illusionismus verwand es leichten Herzens, daß der Feldzug gegen Rom mit einem Kompromiß schloß, der notwendig geworden war, damit die Staatsmaschine überhaupt weiterarbeiten konnte. Die durch diesen Ausgang erwiesene Unmöglichkeit einer durchgreifenden Reformierung der religiösen Zustände entmutigte freilich die Hoffenden, mehrte den Radikalismus der Gleichgültigen — und gab dem Hader der Konfessionen neue Nahrung. Der erhoffte innere Ausbau der nationalen Kultur hatte vertagt werden müssen; und während der Wartezeit enthüllte der anonyme „neue Glaube“ immer mehr die ihm innewohnende Ohnmacht, irgendwelche produktive Sittlichkeit im Volkstörper hervorzurufen.

Im Reiche blieb es denn auch in Kunst und Literatur bei der herkömmlichen leichten satirischen Behandlungen dieser Probleme: man schuf sie sich zu Karikaturen des Papsttums um. Wilhelm von Kaulbach, dessen künstlerischer Stil damals schon einer überwundenen Periode angehörte, wurde in jenen Jahren noch einmal berühmt durch seinen „Peter Arbuez“, das sehr tendenziöse Bild des 1867 zum Heiligen der römischen Kirche erhobenen spanischen Ketzerrichters. Auch eine Reihe Dramen ähnlicher Tendenz, auf die zurückzukommen sein wird, gingen über die Bühnen. In eine energische Richtung aber verdichteten sich diese Einflüsse nicht. Und nie mehr — kann

man hinzufügen. Ob man es bedauern will oder loben: in den überkommenen historischen Formen der Konfessionen-Frage ist das religiöse Problem für die neuzeitige Dichtung außer Kurs gesetzt.

Die breite Behandlung dieses Gegenstands an dieser Stelle würde also gar nicht gerechtfertigt sein, wenn nicht doch auf stammverwandtem deutschen Gebiete aus diesen kirchenpolitischen Kämpfen und aus den Konflikten zwischen orthodoxer und freireligiöser Anschauung bedeutungsvolle künstlerische Taten erwachsen wären. Nicht überall in der germanischen und slavischen Welt stand man mit so aufgeklärten Optimismus über diesen Fragen. Und weil man sie dort wärmer aufgriff, inniger mit den sozialen Strömungen verwachsen empfand, gruben sie tiefe Spuren in das literarische Schaffen. Wenn Ibsen und Tolstoi ihrem künstlerischen Wirken nach betrachtet werden, wird darauf zurückzugreifen sein. Noch ehe aber die Gewissenstragödie Ibsens Deutschland merklich beeinflusste, entstand auf deutschem Boden und aus den deutschen Kulturkämpfen der zweiten Jahrhunderthälfte heraus der für unser Drama der letzten dreißig Jahre bedeutsamste Dichter in Ludwig Anzengruber.

Dem neuzeitlichen Geiste fast aller Schichten im Reiche, von der Wirtschaftspolitik ganz in deren Bahnen gezogen, blieb der Reformationsanlauf des Kulturkampfes das, was er schließlich auch geschichtlich war: Episode. Viel stärker, als irgendwelche Velleitäten religiöser Art ihn beeinflussen konnten, sah er sich zu Entscheidungen gedrängt im Wettstreit um materielle Vorsprünge und durch diesen wieder zur Befestigung in den von altersher bereits eingenommenen oder neu gewonnenen Positionen. So spitzten sich die Gegensätzlichkeiten in Gesellschaft und Volk nur immer mehr zu. Im Sinne künstlerischer Kultur blieb die konservativ-agrarische Gesellschaft, der sich nach wie vor das Beamtentum und die Offizierwelt angeschlossen, eigentlich kunstindifferent, wie sie es immer gewesen war; was natürlich nicht ausschloß, daß bei den wenigen Gelegenheiten, wo in der deutschen Politik Kunstfragen zur Entscheidung standen, die Gleichgültigkeit in engherzige und wohl auch gehässige Feindschaft umschlug. Der katholischen Bevölkerung des Reichs, soweit sie dem Ultramontanismus Gefolgschaft leistete, war die gleiche Haltung fast vorgeschrieben. Die Insel künstlerischen Lebens in der bayrischen Hauptstadt war und blieb das Ergebnis einer eingepflanzten Fremdenkultur und resultierte im übrigen aus dem Charakter der unterhaltbaren Großstadt, nicht aus dem des Volks. Die anderwärts um Industrie und Großhandel sich heranzubildende Gesellschaft dagegen wurde für die künstlerischen Interessen der Zeit zu einem um so mächtigeren Faktor, als sie an Zahl und Wohlhabenheit bis zum

Ende des Jahrhunderts in raschem Wachstum blieb. Dieser ist im eigentlichen Sinne die Entfaltung der pomphaften Kunstpflege zu danken, die einerseits in der Unzahl von Denkmälern, Gedächtnis- und Prunkbauten dem nationalen Illusionismus Ausdruck gab, anderseits infolge entwickelterer Bedürfnisse und leichterer Möglichkeit, sie zu befriedigen, alle möglichen Arten von künstlerisch verkleidetem Luxus ins Leben rief. Wie immer in einer Kultur der Plutokratie, mischten sich hierbei gesunde und krankhafte Strebungen in reicher Mannigfaltigkeit, entstand im Hasten und Haschen nach neuen künstlerischen Sensationen das Vortreffliche neben dem Tiefbeschämenden. Weil dem Bedürfnis selbst keine zentrale Kraft innewohnt, vermag es auch die von ihm angeregte Kunsttätigkeit in keine feste Richtung zu weisen. In einer solchen Gesellschaft verrinnen, und immer in kürzester Frist, die Anläufe nach charaktervollen Stilformen, nach erschöpfenden synthetischen Behandlungen der Zeitprobleme im Wirrsal rasch einander ablösender Moden. Das Bedürfnis nach dem Echten tritt zurück vor dem gesellschaftlichen Ehrgeiz, dem Neueren an sich — sei es wie es wolle — die Gunst zuzuwenden.

Die Abstammung der Weltanschauung unserer kapitalistischen Gesellschaft vom ehemaligen Liberalismus bringt es mit sich, daß ihre künstlerischen Neigungen und Anregungen einen ausgesprochenen fortschrittlichen Charakter, wenn nicht wirklich tragen, so doch vorgeben und behaupten. In Wirklichkeit ängstlich bemüht, jeden Riß in die Wälle ihrer wohlverschanzten wirtschaftlichen Vorherrschaft zu verhüten, prunkt die Aristokratie des Geldes doch gern, wo es sich, wie in der Kunst, um ein ideales Gebiet handelt, mit Vorurteilslosigkeit, liebt es, hier die freie Entfaltung der Individualität gefeiert zu sehen, ihrem Luxus das Gewand blühender Phantasie überzuhängen und so ihre traditionelle Rolle als Beschützerin humanitärer Freiheit weiter zu spielen. Sie gibt sich ebenso bereitwillig einmal den mystischen Schauern einer esoterischen Weltbetrachtung hin, wie sie mit dem Heroismus des Flagellanten sich an den naturalistischen Schilderungen sozialer Sumpfbildungen ergötzt. Ihr zunehmender Sensualismus wird hervorragend vom Gesetz des Kontrastes gelenkt; so sieht man den „vollkommenen Widerspruch“ der Welt und deren tragikomischen Charakter lieber als ihren einheitlich tragischen dargelegt, weil dadurch der Einzelne, wie die Gruppe, am ehesten der Verpflichtung sich entbunden fühlt, an der harmonischen Vollendung des Menschlichen zu arbeiten. Wenn sich zur Einsicht ins Wesen der Welt noch eine Zugabe wohlfeilen Mitleids mischt, hat man gewiß schon ein Mögliches an sozialer Teilnahme bewiesen. Vermöge gesteigerter Bildung für rein artistische Reize des Kunstwerks oft in hohem Grade empfänglich, ist die Weltanschau-

ung dieser Gesellschaft biegsam genug, sich heute für Wagners Walhallpoesie, morgen für die Ironie der Wildente oder für Tolstois Asketentum zu erhitzen und ein andermal in Hauptmanns Tragödie vom schlesischen Weberelend sich erschüttern zu lassen. Die Welt der Bücher, Bilder und des Theaters betritt man mit einem anderen Gewissen, als das ist, das den Ansprüchen des praktischen, des sozialen Lebens gerecht werden muß.

* * *

In der hier versuchten Charakteristik der künstlerischen und kunstverwandten Neigungen der modernen bürgerlichen Gesellschaft mußten schon Ergebnisse späterer Entwicklungsphasen vorausgegriffen werden. In den beiden ersten Jahrzehnten des Reichs, oder doch bis zur Mitte der achtziger Jahre, hielten sie sich in den wohlhabenden Klassen eher auf der Oberfläche herkömmlichen Geschmacks. Man liebte Kunstwerke nicht, deren letzter Ausdruck in irgendeinem Sinne ein Fragezeichen war. Der Illusionismus dieser Gesellschaft, obwohl nach außen hin geblühtlich festgehalten, mußte erst einen Prozeß der inneren Zersetzung durchmachen, ehe das erwähnte lüsterne Verlangen nach starken Erregungen um jeden Preis zutage trat. Es war jedoch kein Kräftezuwachs, aus dem dieser Wandel schließlich hervorging: denn bei einer außerordentlichen Produktivität in allen Fragen der materiellen Gütermehrung blieb selbst die Auslese der Gesellschaft doch gänzlich unproduktiv im höheren kulturellen Sinne. Neue Werte schaffende und sie aus sittlicher Überzeugung begünstigende Kräfte setzen einen anderen Gesellschaftsboden voraus.

Daß der völlig den wirtschaftlichen Problemen zugewandte Partei-Sozialismus an schöpferischer Idee selbst bar blieb, braucht nach der Schilderung der von ihm eingeschlagenen Wendung nicht erst betont zu werden. Das politische Geschick dieser Partei während der Geltung der Ausnahmegeetze und der aus dieser sich ihr ergebenden Taktik ertrug und begünstigte keine produktive Persönlichkeiten. Die einzige dieser Art, August Bebel, verbrauchte sein produktives Vermögen als organisierender Agitator und glänzender Dialektiker im aktuellen Parteikampf. In jeder radikalen Partei tritt das schöpferische Moment immer hinter die Aufgabe zurück, Bestehendes aus dem Weg zu räumen und aus fremdem Willen geborenes Neue auf alle Fälle abzulehnen. Es ist vorher gezeigt worden, wie die zu einer kraftvollen Entwicklung befähigten Keime, die der Idealismus Casalles ausgesät hatte, gewaltsam wieder aus dem Parteiboden ausgerissen wurden; und bis zu den Dresdner Tagen des Jahres 1903 ist der Argwohn dieser Demagogen gegen die nach Sortentwid-

lung und nach Beteiligung an den kulturellen Aufgaben strebenden Elemente nur immer angewachsen. Eine von unserer Sozialdemokratie befruchtete Kunst würde sicher auch nicht das geringste Maß innerer Freiheit — des Lebenselementes aller Kunst — aufweisen können. Aber die Sozialdemokratie hatte das Glück, ihre höheren Geschäfte, unter denen das, eine soziale Ethik neuer Prägung zu schaffen, voransteht, von freiwilligen Helfern besorgt zu sehen. Die Aufgabe, entwicklungstreibend vorzuschreiten, fiel einer ihrer sozialen Wesenheit nach in alle Gesellschaftsschichten versprengten kleinen Gruppe von Individualisten zu, mit allerdings ausgesprochen sozialistischen Neigungen.

Unser Schrifttum, die Dichtung aller Gattungen, die bildenden Künste der letzten fünfzehn Jahre nahmen ihren Ausgang von diesem Individualismus, dem eine Gruppenstellung in der Gesellschaft deshalb gar nicht zuzuweisen war, weil er sich in der Tat aus allen Gesellschaftsschichten und Berufen rekrutierte, aus der Wissenschaft, aus der Technik, wie auch aus den privilegierten Ständen selbst; und doch konnte man diesen Individualismus eine anonyme Partei nennen, die ihre Stellung dadurch kennzeichnete, daß sie das soziale Gewissen der Zeit repräsentierte, die sozialdemokratische Taktik aber als eine Barbarei ablehnte; der nicht der Neid die Feindschaft gegen den Kapitalismus eingegeben hatte, sondern der Schrecken vor der Tyrannei des Geldsacks über die sittliche Freiheit; die stolz war auf die durch unsere nationale Entfaltung vermehrte Zivilisation, aber den nationalen Illusionismus als das Hemmnis aller wirklichen Kulturfortschritte bekämpfte. Es war eine Partei der Jugend der gebildeten Mittelstände, deren Sehnsucht nach entsprechender Größe und Charaktertüchtigkeit des Volkes die im Vaterland gewordene Wirklichkeit unbefriedigt gelassen hatte. Man sah in diesen Reihen, daß freilich überall eine Fülle von Kraft und ganz gewiß auch ein großer Reichtum köstlichen Kulturstoffes angehäuft war und daß trotzdem nichts Großes gedeihen wollte. Es wurde klar, daß ein länger anwährendes Behagen in dem empirischen Optimismus, ein fortgesetztes Preisen und Beschönigen nationaler Tugenden und der zu Macht und Reichtum verhelfenden Errungenschaften mehr als Stillstand, daß es Rückschritt gegen früher bedeute. Es konnte nicht sein Bewenden damit haben, daß nur der wirtschaftlichen Wohlfahrt zuliebe alles Krumme gerade gepriesen, alle Blöße mit freundlichen Hüllen verdeckt wurde. Damit kam die Volkheit nicht zu ihrem Recht, war ihr keine Entwicklung verbürgt. Dieses ganze prunkvolle Getriebe der Lebenshaltung, dieses emporwuchernde Jubiläums- und Ausstellungswesen, dieses rapide Anwachsen von Dekoration und Fassade, dieses Schwelgen in Luxus- und Bildungsbequemlichkeiten — alles

ersichtlich darauf berechnet, den gegenwärtigen Status der Gesellschaft zu konservieren und ihn dabei eben so glänzend wie vernünftig und preiswürdig erscheinen zu lassen — konnte nicht als eine Erfüllung der nationalen Aufgabe, wie sie aus dem Ringen und Kämpfen des Jahrhunderts dereinst sich enthüllt hatte, gelten. Diese sozial gewissenhafte Partei, zu der auch das Heer der geistigen Proletarier, der durch jene Richtung des Wirtschaftslebens brachgelegten Kräfte gehörte, vertrat zunächst und hauptsächlich auf künstlerischem Gebiete das Werdenwollen einer sozialen Kultur.

Die Einsicht hatte Boden gewonnen, daß die auf die sozialen Probleme weisenden Tatsachen und Zustände nicht von untergeordneter Bedeutung seien, sondern im Leben der Völker tiefbewegende Faktoren ersten Ranges. Als solche, als Lebensfragen der Nation, waren sie, wie wir gesehen haben, bei uns laut geworden, aber doch nicht so dringend, daß sie in ausgesprochener Weise die Kulturäußerungen jener Jahre bestimmt hätten, vor allem nicht so durch Wirklichkeiten gestützt, daß sie nicht immer wieder hätten zur Ruhe verwiesen werden können. Sie waren, angesichts der vorwiegenden Aufgabe der Machtsicherstellung des Reichs, dilatorisch behandelt worden: in der Politik wie in der Wissenschaft und in der Dichtung. So hatte es die maßgebende neue Gesellschaft verlangt, woraus sich denn der farblose Charakter aller dem Publikumsgeschmack angepaßten Kunst und Literatur dieser ersten fünfzehn Jahre des Reichs leicht erklärt.

Das „Jüngste Deutschland“, wie wahrscheinlich dereinst die literarisch-künstlerische Trägerschaft dieser Ende der achtziger Jahre aufkommenden Bewegung genannt werden wird, übernahm also eine ganz ähnliche Rolle, wie sie zu seiner Zeit dem Jungen Deutschland zugefallen war; aber unstreitig in einer weit schwieriger gewordenen Situation, da ihm gerade das fehlte, was dem Jungen Deutschland den starken Glauben an sich selbst gab: die Anlehnung an die bürgerliche, wohlhabende Gesellschaft. Auch die starken Reizmittel großer nationaler Hoffnungen fehlten nun, denn nach dieser Seite war ja Deutschland „saturiert“. Und so fehlte auch die von keiner Skepsis gebrochene Glückseligkeitstheorie, die das rationalistisch aufgefärbte Rousseau-Ideal dereinst den Jungdeutschen in die Seele legte. Der Anblick der Welt bot sich so ungleich verwickelter dar als damals, die Probleme aller Gebiete zeigten sich so ungeheuer kompliziert und vielseitig bedingt, daß jene viel berufene „unentwegte“ Überzeugung, die positive Ziele oder Forderungen hätte aufstellen können, von dem Ehrlichen und Leidlich Einsichtsvollen kaum noch aufzubringen war. Man wußte, daß der Boden einer festen Weltanschauung teils geborsten, teils so von Schutt und Trümmern einer gärenden, sich

zersehenden Zeit bedeckt war, daß es keinen Erfolg versprach, alte Fundamente aufzudecken und auszubessern. Und ebenso ungewiß, so flüchtig und nicht zu greifen war die aus der gründlich veränderten, durch zahllose neue Zweifel noch getrübtete Welteinsicht abzuleitende Ethik, die man zur Grundlage einer neuen, sieghaften Weltanschauung gebraucht hätte.

Im rasch wachsenden Bewußtwerden des defakenten Charakters des Zeitgeists unterscheidet sich diese Strömung in den gekennzeichneten Kreisen von allen früheren radikalen des Jahrhunderts. Viel weniger war in ihr auch der Radikalismus selbst Hauptmotiv oder Hauptziel: der staatspolitische Gesichtspunkt trat fast ganz hinter den der sozialen sittlichen Einheit zurück. Darum fielen die Wirkungen der nach und nach hervortretenden schaffenden Geister dieser Richtung auf wirklich empfindsamem Boden. Die Volksschicht, aus der diese Gärung hervorging, setzte sich aus der gegen früher viel aufgeweckteren Masse der sozial Unbefriedigten zusammen. Die waren nicht mehr so leicht, wie etwa das emanzipations-süchtige Bürgertum der dreißiger und vierziger Jahre, auf einen rhetorischen Anstoß hin zu allerlei Demonstrationen fortzureißen, um morgen wieder in das platte Bett des Behagens an kleiner materieller Wohlfahrt zurückzusinken: die gründlichste Skepsis war hier eingezogen. Man erkannte sich selbst als ein Produkt der Dekadenz, der Zersekung der alten Weltanschauung und anstatt einer energischen Zustimmung zu neuen Lebenszielen — und nur in verschleieter Form traten diese selbst ja hervor — wurde fast immer nur die Empfindsamkeit für die aufgedeckten Schäden des Lebens wachgerufen. Man war wohl entschlossen, anzuerkennen, was ist, stimmte denen zu, die das zeigten, schrieben, dichteten, bildeten; aber über die dadurch geweckte Einsicht in den vorwiegend negativen Charakter der Kultur war die Kraft nicht mehr hinaus zu heben. Die Aufdeckung des wahrhaftigen Zustands der Welt gewann wohl die Köpfe, vielleicht auch die Herzen, aber sie weckte die Willensimpulse der Massen nicht. Wo die Gefühlswelt die Schwingen abgeben soll, diese zu sittlichem Schaffen emporzuheben — und alles Empfangen und Verstehen ist ja ein Mitschaffen anderer Art — müssen ihnen Ideale vorgerückt werden, die sie billigen, auf die sie sich einigen, für die sie sich begeistern können.

Die gesteigerte Empfänglichkeit für die künstlerische, beschreibende und kritisierende Darstellung des problematisch gewordenen Lebensinhalts hat sich mehr und mehr als ein Hauptzug der Massenpsyche der letzten Jahrzehnte herausgestellt. Die „Reizsamkeit“, wie Karl Lamprecht diese Empfänglichkeit nennt, findet zum guten Teil ihre Erklärung aber auch in physiologischen Einflüssen, denen der in der modernen Zivilisation aufwachsende Mensch ausgesetzt ist. Einen

so durchgreifenden und in einem so engen Zeitraum dazu sich vollziehenden Wandel der allgemeinen Lebenshaltung, wie ihn die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mit sich gebracht hat, ist ohne Beispiel in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Was allen klar vor Augen liegt, braucht hier nicht eingehend behandelt zu werden; nur Erwähnung muß es finden, damit die auf unser hier betrachtetes Kulturgebiet zur Einwirkung gelangten Vorgänge nicht übersehen werden. Die Steigerung des Verkehrs und der ihm dienenden Mittel allein hat eine Anpassung erfordert, die auf die Beschaffenheit des diese Tätigkeit leistenden Apparats, des Nervensystems, die nachhaltigste Wirkung üben mußte. Zunächst wohl eine schädigende, die Kräfte, wenn auch nicht aufreibende, so doch vielfach in andere Bahnen der Auffrischung oder der Erholung treibende. Man darf am Jahrhundertende ja wohl mit Recht eine außerordentlich gesteigerte Nervosität als das Durchschnittsleiden, oder richtiger als das negative Gesundheitsniveau der Zeit bezeichnen. Und statt eine Entlastung nach anderer Seite hin zu erfahren, steht der wesentlich nervöser gewordene Mensch in allen Phasen des Lebenskampfes vor gehäuften Schwierigkeiten, vor der Forderung raschesten Entschließens, intensivster Betriebsamkeit, höchster Anspannung aller Kräfte. Die kleinste Unachtsamkeit, die geringste Neigung zu einer subjektiven Willensbetonung, jedes Außerachtlassen der irgend nur aufzuspürenden Vorteile, der unausweichbaren Bedingungen rächt sich mit grausamer Konsequenz. Was aus den geistigen Kämpfen des Jahrhunderts der Erkenntnis nur widerwillig eingegangen war, wogegen sich das Gefühlsleben durch Geschlechter hindurch gesträubt hatte: das Gesetz der Determination anzuerkennen — das bewirkte die mit der wirtschaftlichen Entwicklung in der zweiten Jahrhunderthälfte verknüpfte Erfahrung am eigenen Leibe und Leben. In das Räderwerk eines Riesenmaschinismus eingeordnet, verlor der Mensch, von gehäuften Geschehnissen belehrt, allmählich den Rest der Illusion seines freien Willens.

So kam der Mensch der Jahrhundertneige, wenn sein Denken nicht schon dazu erzogen war, auf breitem Wege der Erfahrung zum Determinismus, zur Einsicht seines durchaus unfreien, weil tausendfach bestimmt werdenden Willens. Der Einwand scheint darum richtig, den Willy Hellpach in seinem Buch „Nervosität und Kultur“ gegen Lamprecht erhebt, daß die Abdankung des Willens wegen mangelnder Freiheit dem Überhandnehmen der Reizsamkeit hätte voran gehen müssen. Die Reizsamkeit zeigt sich als Folge, als Ausflucht vor jener, zu der man instinktiv griff, damit man etwas habe, was den Schein erwecken konnte, dem Leben mit gewolltem und nicht nur erleidendem Anteil verbunden zu sein.

Als künstlerische Vorgestimmtheit ergab die Verbindung beider, des Determinismus und der Reizbarkeit, die Empfänglichkeit für jede Art Impressionismus in dem weiteren, nicht auf die bildenden Künste beschränkten Sinne, wonach ganz allgemein die Eindrucks-empfänglichkeit für die in Kunstformen einfließenden oder in ihnen aufgefangenen Lebensinhalte gemeint ist. Das Alles lag nun dicht bei — und durcheinander vor der sinnlichen und seelischen Bereitschaft des Reizbaren. Die Zeit der „Kinnsteinkunst“ war auch die Zeit, da Böcklin seine Panische Wunderwelt schuf. Und keineswegs ließe sich für die Impressionibilität der Menschen dieser Zeit die sichere Grenzbestimmung treffen: daß etwa der Revolutionär, der Sozialist, weil von den Lebenstischen der in Besitz und Fülle Schwelgenden ferngehalten, ausschließlich der Entlarvung des defizienten Zeitgeistes zugeneigt hätte, dagegen die idealisierenden Künste nur Stimulanz der plutokratischen Gesellschaftskreise gewesen wären. Hier schaffte schon das tief in allem Menschlichen verwurzelte Gesetz des Kontrastes den Ausgleich — bestärkte aber zugleich auch die bedenkliche Erscheinung, daß nun, unter dem Vorwand des gesteigerten und vielseitiger gewordenen ästhetischen Interesses, die sensatio-nelle Wirkung an sich verlangt und als Wertmesser genommen wurde. Wo aus dem Trieb zu äußerster Wahrhaftigkeit, aus der Fähigkeit und dem Willen zu erschüttern, in Kunst und Dichtung gezeigt wurde, „was ist“, gedieh die Wirkung solcher Darbietungen doch immer bei den wenigsten nur zu dem fast als Beglückung empfundenen Hochgefühl, für das Nietzsche einmal den jubelnden Ausruf findet: „Meine Liebe entzündet sich ewig nur an der Notwendigkeit“. Den meisten war das Kunstwerk dieser Art trotzdem nicht mehr als Nervenkitzel; die verriegelten Tore zur inneren Freiheit sprengte es nicht auf.

Der Quantität nach betrachtet, ist wohl festzustellen, daß diese größere Empfänglichkeit für Eindrücke und deren Rückwirkung auf künstlerische Empfindbarkeit sich in weit ausgedehnteren Schichten einstellte als je zuvor. Vergleiche mit früheren Perioden ähnlicher Massensuggestionen — oder Massenbereitschaften, wenn man das lieber hört — in unserem Jahrhundert lassen sich kaum anstellen. War das doch gerade die beklagenswerte Eigentümlichkeit des deutschen Lebens, daß die breiten Massen des Volks, daß selbst auch die Mittelstände im großen und ganzen entweder in Unempfindbarkeit beharrt hatten oder nach stärkeren tendenziösen Erregungen doch in jenen Zustand schnell wieder zurückgesunken waren. Die Perioden lebhafter geistiger und ästhetischer Empfindung zur Goethe-Herder-Zeit; der an Jean Paul und die ältere Romantik sich knüpfende, der vor den Befreiungskriegen an Schiller und Fichte sich entzündende Idealis-

mus, dann der der späteren wissenschaftlich-schöngeistigen Kreise waren eben doch von einer ganz bestimmten und der Zahl nach beschränkten Gesellschaftsschicht getragen worden. Bis in die sechziger Jahre hinein war der Besitzstand des „Philisteriums“ nachhaltig nicht zu erschüttern gewesen. Erst die veränderte wirtschaftliche Situation hatte hier die Massen in Fluß gebracht. Man sollte daher richtiger, ehe man bei der psychologischen Charakteristik der Zeit von Empfindsamkeit oder „Reizbarkeit“ spricht, als wichtigsten Umstand, der jene Erscheinungen in der Psyche dieser bis dahin wesentlich indolenten Schichten erst hervorgerufen hat, die „Regsamkeit“ betrachten. Es muß hier wieder einmal an die leitenden Prinzipien dieser Untersuchung erinnert werden: daß es sich in allen diesen Dingen nicht um ein Anklagen, kaum um ein Beflagen, sondern immer nur um ein Konstatieren handeln darf. Steht auf der Sollseite, unter den minder sympathischen Folgeerscheinungen der industriell-freihändlerischen Entwicklung die plutokratische Gesellschaft, der Kapitalismus, mit seiner als unfruchtbar oder gar kulturschädlich erkannten Weltanschauung, so steht doch auf der anderen Seite, auf der des Guthabens, als wesentlich fruchttragende Erscheinung eben diese Regsamkeit, die ganz gewaltigen Massen der bis dahin dem Philisterium zuzählenden Gesellschaft Interessen erschlossen, sie an Interessen geknüpft hat von jeglichem Innenleben bestimmender Kraft. Als eine solche zeigte sich eben die Einsicht in den Determinismus und in den Zwang, daß der auf den engsten Platz Gestellte schließlich doch sehen mußte, wie diese moderne Entwicklung auf allen Gebieten, in Industrie, Handel, Technik, Wissenschaft und Kunst, schlechterdings von einer universalen Verknüpfung und gegenseitigen Dienstbarmachung der Ergebnisse unserer Zivilisation abhängig ist. So lange die vielen wichtigen Resultate der geistigen Arbeit des Jahrhunderts nur im Umkreis des Katheders, in Büchern und Zeitschriften Leben hatten, blieben sie auch Theorie, gehörte ihre Aneignung bestenfalls zur Bildung, wurden sie in den erwähnten Schichten des Volkes mit mehr oder weniger Verständnis diskutiert und, je nach Befähigung, im Bewußtsein eingeordnet. Erst als Technik und Industrie in rapidem Wettstreit diese Resultate in praktische Hilfsmittel zu ihren Zwecken umzusetzen begannen, empfingen sie den Charakter wirklicher Lebensgüter, wurde ihre Kenntnis als Berufsdisziplin bis tief hinab in die Schichten auch der mechanischen Arbeiter notwendig. In jedem größeren industriellen Betrieb stellten die neuen, erweiterten Herstellungsmethoden, mit kompliziertesten Maschinen, mit weitläufigen Anlagen für die Rohfabrikate und deren Bearbeitung, schon an den einfachen und natürlich noch mehr an den vorgeschrittenen Arbeiter die Forderung eines weit höheren Maßes von Kennt-

nissen und Einsichten, als dies früher je der Fall gewesen war. Und wenn auch, namentlich für den nichtqualifizierten Arbeiter, nicht gerade die Kenntnis der bei solchen Großbetrieben angewandten Wissenschaften gefordert wird, so wurde und wird dort doch täglich unter Hunderttausenden das Interesse für diese Kenntnisse, für die Bedeutung von Ursache und Wirkung, für den Zweck der technischen Methoden und Systeme erweckt.

Wer etwa heute, als Laie in Technik und Industrie, ein großes modernes Eisenwerk durchwandert hat, vom Grubenbetrieb mit Schwebebahnen oder elektrisch bewegten Förderungsrichtungen, zu den gewaltigen Hochofen, durch die Räume der Riesenmaschinen für die Gebläse, durch die Hallen, wo in weißglutausstrahlenden Konvertoren der Stahl gefocht wird, und durch die Walzwerke, wo rotglühende Stahlblöcke durch das Gebiß der zyklischen Räder wie Wachs zu Schienen, Trägern und Stangen gezogen werden, steht sicher unter dem Eindruck eines großen Erlebens, das ihn gewiß nicht ärmer entläßt als etwa das tiefe Buch eines Denkers oder die Anschauung eines Wunderwerks organischen Lebens in einer ihm fremden Natur. Auch eine Fülle künstlerischer Impressionen von oft erschütternder Gewalt wird er empfangen. Und von jedem ähnlichen Werke großer, durch Menschengestalt systematisierter Naturkraft, wie solche die moderne Industrie zu Tausenden geschaffen hat, strömt wieder in Hunderttausende eine gar nicht hoch genug einzuschätzende Bereicherung an Lebenswerten: an anschaulich gewordener Erkenntnis, an Einsicht in die Gesetzmäßigkeit des Lebensprozesses, die bei nur einigermaßen Empfänglichen rückwirken muß auf ihr allgemeines passives und aktives Verhalten der Welt, der Natur gegenüber.

Auch die enorme Entwicklung des Handels, des Geld- und Bankwesens, in ethischer Hinsicht vielleicht am meisten schädlich für die Volksseele, hat doch der Regsamkeit und Empfindsamkeit der auf diesen Gebieten Tätigen nicht minder entschiedenen Zuwachs gebracht. Hier sind die volkswirtschaftlichen Probleme aus Theorien zu Tatsachen von höchster Bedeutung geworden, die scharf ins Auge gefaßt, als Motive des Handelns und Wagens mit weitester Umsicht abgeschätzt werden wollen. Auch hier wurde eine universelle Bildung, aber auch universelles Interesse für jeden unentbehrlich, der über die unqualifizierte Arbeit des Subalternen hinaus wollte; auch hier wurde unter den vielen Tausenden dieser Berufe mindestens die vertiefte Teilnahme für den komplizierten Lebensprozeß und das Verständnis für die sozialen Entwicklungsvorgänge gefördert.

* * *

In jegliche Richtung der Phantasietätigkeit und der Empfänglichkeit drängte sich nun aber, infolge der unendlich gesteigerten Regsamkeit und ihrer Verknüpfung mit den als schreienden Forderungen auftretenden Bedingungen der Zivilisation, das wiedererwachte ethische Gewissen der jungen Generation. Hatte der Einfluß der Entwicklungstheorie, seit dem Erscheinen der „Entstehung der Arten“, 1859, und in noch stärkerem Grade seit dem anderen grundlegenden Werke Darwins, der „Abstammung des Menschen“, 1871, immer nachdrücklicher jeden Rest von transzendentalen Überzeugungen verdrängt, so erwachte nun das Bedürfnis, dem Menschen doch wieder ein Ziel sittlicher Vollendung zu suchen, das, selbst vielleicht nur vorgeahnt, die Regelung dieser Entwicklung bestimmen könnte. Hier fehlte jedoch — von Wagners Reformkunst, die eine Kulturphase für sich darstellt, immer abgesehen — jeder stärkere Einfluß künstlerischer Art auf heimischem Boden. Wie weit in ihrer germanischen Eigenart die Geisteswelt Henrik Ibsens, deren Einfluß Ende der siebziger Jahre begann, etwa diesem Bedürfnis entgegental, wird bei der Betrachtung des Dramas dieser Periode näher zu prüfen sein. Gesah hier wirklich eine Befruchtung auf die Kräfteäußerungen der Zeit, so muß man doch auch auf die hohnvolle Abweisung hinweisen, die alle Parteien des Opportunismus diesem Werk durch Jahrzehnte entgegensehten. Hier, bei Ibsen, stieß der „Revers des Darwinismus“, die Idee des sozialen Altruismus, das Bestreben, der Frau in ihrem fast jeglicher Menschenaufgabe übergeordneten Mutterberuf eine weitgehende Freiheit einzuräumen aber auch eine gleich starke sittliche Verantwortung aufzuerlegen, auf fast noch blindere Abneigung, als sie die rein physiologische Entwicklungsethik der Darwin-Schule hervorgerufen hatte.

So griffen die Jüngstdeutschen, als sie aus der Verstreung sich endlich zu der unvermeidlichen „Schule“ zusammenschart, der Mehrzahl nach und mit Vorliebe doch die negativen Seiten der ethischen Wortführer der neuen Zeit, wie Ibsen und Tolstoi, auf. Auch aus der gallisch-romanischen Literatur loßten am stärksten die Erzeugnisse auf der Bahn des naturalistischen Positivismus. Es ist bezeichnend, daß die deutsche naturalistische Schule sich fast ausschließlich unter den Fahnen Emile Zolas sammelte, also gerade jener extremen Spitze einer Kunstentwicklung zuneigte, die in Frankreich selbst das gediegene und immer an die besonderen Fähigkeiten der Rasse gebundene Bestreben, wie es von Balzac ab die Taine, Renau, Guyot, Flaubert, Gautier, Goncourt u. a. in glänzenden Leistungen dargelegt hatten, zu einem reinen und durch die größte Exaktheit vertieften literarischen Ausdruck des Jahrhundertgeistes zu gelangen, sensualistisch veroberflächlichte.

Den Zusammenschluß der vorher als „individualistisch“ gekennzeichneten jungen und oppositionellen Kräfte zu einer Schule, deren Hauptgruppen sich in Berlin und in München sammelten, kann man vom Jahre 1885 datieren. Während der etwa fünfzehn Jahre seiner Wirksamkeit fiel diesem Naturalismus die zu allen ähnlichen Wendepunkten der Entwicklung eigentlich typische Aufgabe zu, die Frühlingsstürme nun einmal zu erfüllen haben: das welke, in einem langen Winter verfaulte Laub fortzufegen aus dem Walde, damit neuen Keimen Luft und Licht werde. Konnte die latent empfundene Kraft des Naturalismus zur bestimmten Anschauung der Form eines möglichen Entwicklungszieles, fürs Leben wie für die Kunst, nicht gelangen, so ist ihm doch zuzuerkennen, daß es ihm nicht an Ethos fehlte: er sah dieses in rücksichtsloser Wahrhaftigkeit. Und seine Logik, daß dem Aufbauen das Einreißen vorausgehen müsse, läßt sich nicht wohl bestreiten. Den überall in die Enge und in die Zweifel getriebenen Geist beherrschte nunmehr ein wahrer Abscheu vor allen Deduktionen, vor allen Schlüssen und sogenannten Ideen, die, aus dem Leben sich ergebend, in der Kunst ausgesprochen werden könnten. Nach der durch seine französischen Vorbilder ausgegebenen Lösung wollte auch der deutsche Naturalismus zunächst nichts weiter, als Protokoll führen über die Vorgänge in Natur, Gesellschaft und Geschichte, über das Tatsächliche. Er bekannte sich, einerseits von dem herrschenden Illusionismus angeekelt, andererseits aus Mangel einer nicht zu formulierenden ethischen Spitze des gegenwärtigen Geisteszustands, nach Zolas Ausdruck, als „ein Kind der bejahenden materialistischen Philosophie zu Ende des Jahrhunderts“ und verschmähte, auch hier wieder Zola glaubend, zunächst allen Symbolismus, „diese letzte Zuckung des sterbenden Ideals, das sich nicht erdrosseln lassen kann, ohne sich zu verteidigen“.

Die Irrtümer eines solchen Vorgehens lagen vor deren Begehen dem Einsichtigen schon eben so klar zutage wie jetzt, nach vollbrachten Taten und nach ausgespielter Rolle. Eine Kunst, die tatsächlich nur Protokoll führt über die in dem gedehnten Prozeß des Lebens sich äußernden Kräfte, die nicht zu der geistigen Freiheit sich ermannen, das „verdrießliche Durcheinanderklingen der unharmonischen Menge“ der Erscheinungen in Rhythmus aufzulösen und ihr ein Ethos gegenüberzustellen, bleibt immer selbst im Chaos stecken. Sie wetteifert mit der Statistik, ein Überwiegen des Schädlichen, Hemmenden, Häßlichen, Unfruchtbaren als den Charakter des Lebens, als die neue Ansicht vom Leben selbst zu betonen. So begnügt sie sich, das, was sie in keiner höheren Ordnung aufweisen kann, seiner Intensität noch ausdrucksvoll zu schildern. Und hier, in dieser letzten Fähigkeit, war auch unserem Naturalismus allerdings vergönnt, unzweifelhafte

neue Werte der Ausdrucksfähigkeit im Kunstmittel zu schaffen, die bei einigen seiner Vertreter, wie Arno Holz, Wilhelm Bölsche, Johannes Schlaf u. a. an bildlicher Kraft der Beobachtung außerordentliches darboten.

Seinen Hauptmißgriff tat der Naturalismus wohl in der Folge-
rung, daß der Determinismus auch die in allem Ethisch-Künstlerischen
so wesentliche Aufgabe des Illusionismus — hier also des mensch-
lich notwendigen Illusionismus, der Fähigkeit zur Illusion — er-
sticken müsse. Tatsächlich aber spielt das Leben seine Prozesse immer
nach den gleichen Regeln und vermöge der gleichen Kräfte ab: der
„Schein der Willensfreiheit“ bleibt eine psychologische Tatsache, die
durch die philosophische Erkenntnis nicht aus dem Apparat der Seele
ausgeschaltet wird, ist eine mit jeglichem Lebenstrieb selbst untrenn-
bar verknüpfte Kraft und immer auch das für andere allein sichtbare
Motiv in allem menschlichen Handeln. Indem der Naturalismus
seine wissenschaftliche Erkenntnis an Stelle der Anschauung setzte,
geriet er dahin, den Wert alles solchen äußerlich sichtbaren Handelns
gering und als der künstlerischen Darstellung unwert zu schätzen. Er
bevorzugte darum die fertigen aber doch überhaupt nur vermöge des
illusionären Handelns möglich gewordenen Zustände, die er nun auf
ihre aller Illusionierung entkleidete Beschaffenheit hin analysierte.
Er zerlegte und kritisierte das Handeln; und wo er wirklich aufbaute,
bevorzugte er die Registrierung der einzelnen Vorstellungen und
Eindrücke, wie sie sich etwa dem Pathologen aufdrängen oder wie
sie der kinematographische Apparat registriert und wahllos wieder-
gibt.

Damit zerstörte er eine wichtige psychische Form im Kunstwerk,
die an sich schon das Ergebnis einer wählenden Tätigkeit unseres
Bewußtseins ist, das vermöge seiner nach Gestaltung strebenden Kraft
über die unfertigen, unbefriedigenden, meist auch Unlust erregenden
Zwischenstufen wegspringt, weil es immer von der Zielstrebigkeit
geleitet wird, einer vorhandenen inneren Wirklichkeit Ausdruck zu
geben. Die Leidenschaftlichkeit jeglicher Art und Stärke, ohne die
namentlich das Drama nicht lebt, braucht die Verkleidung in den
Willen. Es wird wohl kein Zweifel darüber herrschen, daß Shake-
speare schon der größte und strengste dichterische Verkünder der
Willensunfreiheit gewesen ist: die aus dem unverwüßlichen Illu-
sionismus geborene Leidenschaft aber war sein Kunstmittel, den
Determinismus zur tragischen Erkenntnis zu bringen. Der moderne
Naturalismus ersetzte die Leidenschaft mit Vorliebe durch intellektuelle
Erregung beim analytischen Zergliedern und fand seinen Stolz darin,
das rein physisch darzustellen, was die Natur, selbst schon künstlerisch
verfahrend, im symbolischen Gewand psychischer Täuschungen uns

ins Bewußtsein treten läßt. Er wollte eine höhere Wahrheit und verirrte sich in eine niedrigere.

Am empfindlichsten sprach sich das aus in der Behandlung des Erotischen, das der Naturalismus häufigst allen Illusionismus entkleidete, so daß es sich oft nur in seinem nackten Charakter als Brunst zeigte. Als wenn die Hüllen, die die Menschheit sich in einer vieltausendjährigen Entwicklung um dieses Triebmysterium gewebt hat, nicht auch wirkliche psychische Formen wären, die als erhöhte Kräfte sich in die Reihe aller echten Entwicklungsergebnisse stellen können, und die der Empfindung als volle subjektive Wahrheit gelten. Will man alle Begriffe von Sittlichkeit durchaus nur als Ergebnisse des biologisch-soziologischen Entwicklungsprozesses begreifen, muß man sie sogar so begreifen, so liegt doch kein zwingender Grund vor, den aus den immanenten Möglichkeiten entsprungenen Anschauungen der sittigenden Phantasie eine geringere Bedeutung beizumessen. Der Naturalismus aber verwechselte gar zu gern immanent mit transzendent; und so galt ihm alles, was der Menschheit aus dieser niezuerschöpfenden Quelle zugeströmt ist, als überempirischen Entwicklungsunrat, der weggeräumt werden sollte.

Glaubte er, daß nur ein metaphysischer Aberglaube zu den erhöhten Formen, wie sie sich namentlich in den Künsten offenbaren, geführt habe, so mußte er folgerecht auch diesen Formen den Krieg machen. Er wollte nicht einsehen, was doch gerade die Wissenschaft auf dem besten Wege war, fast unwiderleglich nachzuweisen: daß der Trieb zur Kunstform im angeborenen psycho-physiologischen Vermögen des Menschen vorbedingt ist, daß auch die höchstverfeinerte Form des komplizierten Kunstwerks immer nur festgehaltene Ausdrucksbewegung der menschlichen Psyche ist und von außen nichts zu entlehnen braucht. Der Naturalismus wollte die reine Natur geben und gab gerade die durch die ihm so verhaßte Konvention entstellte und verkümmerte Natur.

Die nähere Betrachtung der Folgen dieses Krieges gegen die Form fällt hauptsächlich dem Kapitel dieses Buchs über die Schauspielkunst zu; hier hat er nachhaltig gewirkt, während schon jetzt vorweggenommen werden darf, daß er aufbauend im wesentlichen Teil der Theaterkultur, im Drama, nur Ohnmacht verriet. Stark war er eigentlich nur auf den Gebieten der bildenden Künste zuweilen in der Lyrik und namentlich im Roman, welche Form der Dichtung sich als das Feld seiner erfolgreichsten Betätigung erwies. Hier stellte sich seinen Absichten kein innerer Widerspruch entgegen: er gab das Zuständliche.

Den Hauptzug seiner Weltanschauung beherrschte die einsichtsvolle Bescheidung zur Stespsis und die Neigung, das Leben als Tragi-

komödie zu begreifen. Hier arbeitete seine kritische Analyse ganz im Einklang mit dem fortschreitenden Gedanken der Zeit: den Ektizismus auf allen, namentlich aber auf den künstlerischen Gebieten zu erschüttern und auszuschalten. Schaffend brachte er einen schätzenswerten Zuwachs in der vertieften Darstellung innerlicher Zustände, die er auf die reine psycho-physiologische Formel stellte, wodurch eine Erweiterung ästhetischer Nuancierung bewirkt wurde. Er weckte das Mißtrauen gegen das synthetische Verfahren der Dichtung nach Voraussetzungen einseitiger oder dogmatischer Weltanschauungen und schärfte selbst dadurch, daß er die höhere aber oft hohlgewordene Form zerstörte, den Sinn für eine sachgemäße Behandlung der Form an sich. Er bannte das trivial gewordene Sprachbild, das, wenn auch noch so vornehmen Ursprungs dichterischer Empfindung, immer wieder und ganz schablonengemäß angewendet, selbst den neuen Gedankeninhalt in altmodischer Uniform erscheinen ließ und so die Fortentwicklung der Sprache hemmte. Er führte einen heilsamen, weil unvermeidlichen Krieg gegen den retrospektiven Formalismus, der seit Windelmanns Tagen und dann in weiterer Anlehnung an die von der Romantik neugeschaffenen mittelalterlichen und fremdländischen Muster das Jahrhundert beherrscht oder doch durch das Gewicht der großen Autoritäten solche Herrschaft sich angemacht hatte. Und nach dem Kampfe zeigte sich, daß wirklich nur der Gegner auf der Strecke geblieben war, der für seine Niederlage reif war und gekennzeichnet. Nie aber gelang es ihm, „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“ hatte, aus der Welt fortzudekretieren, nie, das Bedürfnis nach Form selbst zu ertönen. Es ging dem Naturalismus, wie es beim Topf schlagen zu gehen pflegt: die alten Schlüssel brechen in Scherben, aber das Huhn flattert davon.

* * *

Die reaktionären und die idealistischen Gegenbewegungen, die Anarchie des Naturalismus zu brechen, bezeichnen die letzte Wendung des Zeitgeistes im abgelaufenen Jahrhundert. Das „unsinnige, gewaltsame Herz“, das, nach Jean Paul, durchaus für etwas Ewiges, Göttliches schlagen will, suchte sich aus der polypenhaften Umarmung dieser Richtung freizumachen. Im seltsamsten Kontrast zu den wirklich herrschenden Lebensformen einer durchaus materiell gerichteten Staaten- und Gesellschaftsbildung regte sich und regt sich ein Renaissancebedürfnis, das freilich in seinen einzelnen Strebungen der ideellen Bedeutung und der Gediegenheit nach sehr ungleichwertig und problematisch erscheint. Das wuchernde Wachstum auf vielen Gebieten der Künste, durch die ungemein gesteigerte Regsam-

keit und Empfindsamkeit begünstigt, hatte, in seiner Verquickung namentlich mit den naturalistischen Tendenzen, die für die Erhaltung ihrer Kultur Besorgten mächtig auf allen Linien zur Abwehr aufgestört. Namentlich der Orthodoxyismus, der katholische wie der protestantische, spielte bei all diesen Auseinandersetzungen immer die gleiche Rolle, ob er, wie schon 1869 bei der Eingabe des Zentralausschusses der „Inneren Mission“, darüber Klage zu führen hatte, „daß es in den Theatern bereits etwas Alltägliches geworden sei, die Interessen der Sittlichkeit gegen die der pikanten Unterhaltung verschwinden zu sehen, und keine Seltenheit mehr, die Heiligtümer der Sittlichkeit wie der Religion verhöhnt zu sehen“; oder ob, wie bei den Beratungen des Schulgesetzes, der Ley Heinze, der Umsturzvorlage u. a. die haßerfüllte Kunstfeindlichkeit der Römlinge unverhüllt zutage trat. Es zeigte sich bei all diesen Gelegenheiten nur immer aufs deutlichste, daß, wie zu keiner Zeit je zuvor, ein tiefer Bruch herrschte zwischen den Sittlichkeitsbegriffen der offiziellen Mächte und der sich endlich wieder einstellenden sittlichen Produktivität, die doch unverkennbar auf vielen künstlerischen Gebieten einen Ernst an den Tag legte, wie man ihn in der ganzen Periode des Epigonismus kaum bei einzelnen starken Persönlichkeiten angetroffen hatte.

Rückschauend vom Jahrhundertende, da der Naturalismus seine Rolle schon so gut wie ausgespielt hatte, und angesichts der Anfänge der deutschen Neo-Romantiker sowie der Synthetistenschule in Frankreich, muß die Erkenntnis sich einstellen, daß es in letzter Auswirkung doch nicht die kollektivistisch zusammengeschlossenen Strömungen sind — oder sein werden — die den Erben des Jahrhunderts ein fruchtbares Vermächtnis hinterlassen. So sehr auch der Kollektivismus verschiedenster Tendenz die Bedeutsamkeit des Individualismus herabgemindert und fast ausgeschaltet hatte — er war trotzdem noch lebendig. Aber er war es in der „unzeitgemäßen“ Erscheinung, in der am Widerspruch zu ihrer Mitwelt sich entzündenden „Persönlichkeit“ von echter oder geliehener Genialität. Es gab noch Seher und Propheten, und sie hatten, wie in alten Zeiten, ihre Vorläufer. Ehe noch Friedrich Nietzsche seinen aufwühlenden Einfluß auf eine Elite geistiger Kräfte — und freilich beklagenswerterweise auch verwirrenden auf einen größeren Schwarm haltloser Mittelmäßigkeiten — ausübte, hatte sich in einigen persönlichen Leistungen gezeigt, daß mindestens das Bedürfnis nach Versöhnung zwischen Zivilisation und Kultur noch vorhanden war. Eine der verblüffendsten Wirkungen war dem Buch des Dresdners Langbehn ‚Rembrandt als Erzieher‘ beschieden, von dem in kürzester Frist über 40000 Exemplare verkauft wurden. Hierin befundete sich zweifellos eine Zunahme kultureller Regsam-

keit, wie sie kaum je vorher in Erscheinung getreten war, denn keine der bedeutungsvollen Schriften eines Feuerbach, eines Strauß, hatte jemals eine solche Verbreitung gefunden. Der Aufruf des Buchs zur inneren nationalen Kultur, zu einer künstlerischen Erfassung des Lebens zündete weit um sich greifend, wenn auch der aufflammenden Begeisterung keine Taten folgen wollten. Ähnlichen Erfolg hatte die von Moritz von Egidy ins Leben gerufene Bewegung zur Verbreitung neuer sittlicher Lebensauffassung. Dank der Propagandaschrift ‚Ernste Gedanken‘, die in einer halben Million Exemplaren verstreut wurde, zeigte es sich, daß diese Aufgabe löste; vielleicht gerade deshalb, weil in ihr ein etwa im Sinne Goethes moderierter Rationalismus dem flachen Materialismus der Zeit Grenzen zog. Mit seinem „Sozialen Programm der evangelischen Kirche“ eröffnete dann der Pfarrer Friedrich Naumann eine Bahn, ähnlichen Zielen entgegenzuarbeiten, die er noch nachdrücklich durch seine ‚Briefe an reiche Leute‘ ins Licht rückte.

Alles dies geschah um das Jahr 1890 herum; und da zur nämlichen Zeit das Sozialistengesetz zu Ende ging, erstarkte der Glaube, die bürgerlichen Parteien könnten nun, nach der Zucht- und Leidenszeit der Sozialdemokratie, mithelfen, deren Umsturzgedanken in solche praktischer und vornehmlich kultureller Sozialreform umzubilden. Ein anderer Pfarrer, Paul Göhre, legte damals sein Amt nieder und wurde Fabrikarbeiter, die Psyche und das Bedürfnis des Proletariats besser verstehen zu lernen. Endlich halfen auch, 1890, die Februarerlasse des Kaisers, sowie die an diese sich anreihende Internationale Arbeiterschulkonferenz der Hoffnung auf, in der sozialen Frage eine Basis gemeinsamer Verständigung finden zu können.

Von der sozialistisch=altrussischen Särbung dieser Bestrebungen abgesehen, möchte man eine gemeinsame Hinneigung zum monistischen Bekenntnis in der Weltanschauung, namentlich in den ethischen Bewegungen, konstatieren und ein Zeugnis darin sehen, wie mächtig die durch die Entwicklungslehre getragene Naturerkenntnis zu wirken anfing. Die anthropozentrische Überschätzung schien endgültig im Absterben und aus dem Begriff einer in Ewigkeit stattfindenden Entwicklung sich ein metaphysisch untergründeter Rationalismus ableiten zu lassen. Ein Lebensziel schien sich aufzuhellen auf das gerade die dichterischen Verkünder der dogmenlosen freien Welt- und Naturanschauung frühe schon hingewiesen hatten: jetzt erst, kann man sagen, drang das Verständnis für Goethe in breitere Kreise. Auch in der Dichtung setzte sich ein monistisches Bekenntnis immer nachdrücklicher durch; der Naturalismus hatte durch die Kämpfe, die er um „Schön und Häßlich“ entfesselt hatte, dem Verständnis vorgearbeitet, diese Gegensätze ästhetisch und ethisch anders zu be-

werten, in ihnen gesunde oder franke, fördernde oder hemmende Erscheinungsformen, labile Äußerungen des Lebensprozesses — notwendig mit diesem verknüpft und darum nicht auszuscheiden — zu sehen und sie der früher vorwiegenden moralischen Beurteilung zu entziehen.

Ungefähr gleichzeitig fing das Werk Friedrich Nietzsches an, sich auszubreiten. Bereits aus seiner Bahn gerissen und zerstoßen in der Nacht seines Lebenshimmels, ergoß dieses Gestirn jetzt erst sein blendendes Licht in die Dämmerung der Zeit. Vielen wollte es ein Komet dünken, der, um ein anderes Sonnenzentrum kreisend, die Bahnen des unsrigen nur verwirrend durchkreuze und von dessen Zentrum uns abzurängen drohe. Ein Prophet schien er und ein Richter, der alles verdammt, was in Schwäche gelebt ward, und der alles heilig sprach, was in Stärke leben wollte. Ein Ethiker, der dem Einzelnen die Kräfte stählte, sich an Gottes Stelle zu setzen, und der das ganze Geschlecht doch in die Tiefe verwies ewiger Blindheit und Knechtschaft. Einer, der nicht mit einem Pulsschlag des Gewissens der Zeit fühlte, der allen Altruismus als Krankheit verdächtigte und der doch die Gewissen freizumachen versprach von jahrtausendlangem Druck. Der endlich Erfüllung lehrte — statt Erlösung.

Bis auf den letzten Punkt sprach jedoch aus allen diesen Wertungen manch gründiges Mißverständnis: das Feuer Nietzsches sollte zu keinerlei Herdflamme taugen. So wenig Faust die Vorschrift Goethes ist, wie das Leben von allen gelebt werden soll, so wenig es von allen so gelebt werden kann, so wenig wollte Nietzsche jedem Deutschen vorschreiben, ein Übermensch zu werden — noch weniger freilich den Übermenschen zu spielen. Ein Dichter sprach, der in einer symbolischen Vision vom Menschen, aus einer freibewegenden und sicherlich pathologisch beeinflussten Phantasie geboren und genährt am subjektivsten Schmerz einer dantesken Empfindsamkeit über das entstellte Menschheitsbild der Wirklichkeit, seine eigene Seele enthüllte. Ein Denker, dem das Phänomen Leben nur unter dem Gesichtspunkt des Kunstwerks noch preiswürdig erschien. Endlich aber doch auch ein Richter, der nicht nur die Sünde, sondern das Gesetz selber, nach dem sie Sünde heißt, vor sein prüfendes Gewissen zog. Allerdings ein voreingenommener Richter, der im heiligen Zorn seiner Parteinahme für das individuelle Gewissen, für die „unendliche innere Anlage“, aller notgeborenen, aber doch nicht minder aus ursprünglichem Instinkt gewordenen sozialen Moral das Brandmal des Verbrechens aufdrückte. In erschreckenderer und doch auch zwingenderer Weise war der tragische Charakter des Lebens, wie er im Geschick der Menschheit sich spiegelt, vorher wohl nie enthüllt worden. Aber das Feuer einer eben doch ganz subjektiven

Leidenschaft riß den Tragöden Nietzsche fort, sich mit dem tragischen Helden selbst zu identifizieren. So strömte er in einer breiten, von objektiver Erkenntnis blitzartig durchzuckten Lyrik seine Seele aus. Nur, daß diese heroischen Dithyramben nicht in der gewohnten pessimistischen Klage ausklangen über den Unwert des Lebens, daß sie statt der Selbstaufgabe, die alle christlich gefärbte Moral verlangte, statt aller Nirwānasehnsucht die Bejahung des Lebens setzten, zu feurigen Hymnen sich erhoben an die Zukunft, an die Entwicklungsmöglichkeit des Menschen in einer ewigen Wiederkunft des Lebensprozesses. Ausdrücklich genug für alle, die besser hören wollten, sagte Nietzsche von seinem Zarathustra: incipit tragoedia! Nicht eines nur, eine ganze Reihe tragischer Probleme deckte er dem Menschen unserer Zeit in dieser Dichtung auf; oder vielmehr: er zeigte das eine typische tragische Grundproblem des Lebens in der Fülle der Beleuchtungen, die durch die Erkenntnisresultate der Jahrhunderte geschaffen worden waren. Wie er von der künstlerischen Erfassung der Welt ausgegangen war in seiner ersten Schrift ‚Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik‘, so wies jede weitere, Ausblicke auf ein fruchtbarstes Feld der Gestaltung eröffnend, zunächst ganz ausgesprochen auf neue Wege der künstlerischen Kultur, in die für ihn die des Denkers eingeschlossen war — nicht auf eine rationell-praktische Gestaltung des allgemeinen Lebens, für deren Erfüllung in seinem Sinn er das Ziel unendlich fern gerückt wußte.

So lag es in den vielfach disparaten Wirkungen, die von Nietzsche ausgingen, begründet, daß die erwähnten Mißverständnisse fruchtbarer wucherten als die wertvollen Anregungen des seherisch-künstlerischen Geistes. Und es war nur natürlich, daß sie, von der immer bereiten Geschicklichkeit aufgegriffen, manche Travestie veranlaßten. Aber zweifellos läßt sich auch konstatieren, daß Nietzsches Einfluß auf das künstlerische Schaffensgebiet ein nachdrücklicher war, der immer noch zu wachsen scheint — auch in der Weltauslegung des Kunstwerkes. Daneben aber reißte sich der unaustilgbar scheinende und nun in aller Heftigkeit von Nietzsche wieder aufgeworfene Widerspruch zwischen Individualismus und altruistisch-sozialem Gemeingeist der Zeit empor. Die Ablehnung des letzteren war es, die dem Zerbrecher der alten Tafeln ungemessenen Haß und kritische Seindschaft zuzog. Auch kann nicht verhüllt werden, daß, im Gegensatz zu dem auf weiteste Entwicklungsbahnen hindeutenden Ethos dieses Dichterphilosophen, die von den altruistischen Pflichten entbindenden Aufforderungen zu schrankenlos scheinendem Individualismus gleichzeitig eine weit um sich greifende Verwirrung der Geister verursachten. So gesellte sich in den Künsten den aufstrebenden wahrhaftigen Kräften alsbald auch eine überwuchernde Libertinage der

rückgratlosen Talente, die sich mit den abgetragenen Lumpen Zarathustras schmückten.

Auf der Seite der Ehrlichen suchte man aus dem nun wiederum brennend fühlbar gewordenen Zwiespalt der Weltanschauung in Idee und Praxis den Ausweg durch die Tore des Mystizismus, hinaus auf die Gefilde einer traumhaft belebten, von transzendenten Sensationen durchzitterten Welt. Diesen Weg zeigten namentlich Maeterlinck und seine flämischen Genossen sowie die erwähnte jüngere Generation französischer Poeten: in Deutschland die Neurotiker. Wo man die Ziele nicht so hoch spannte und doch den Bedürfnissen der nach genialischer Transposition des Weltbilds in die geistvolle Parodie oder ironische Grotteske verlangenden Reizsamkeit schnell fertige Befriedigung schaffen wollte, wurde das „Überbrett!“ die letzte Station der Entwicklung, nachdem einerseits der Esoterismus der Pariser Artisten in den Kabarets am Mont-Martre dafür das Muster gegeben, anderseits im nun imperialistischen Deutschland die Variétékunst aller Art erfolgreich weite Gebiete der theatralischen Kultur an sich gerissen hatte.

In den letzten beiden Kapiteln dieses Buches wird zu betrachten sein, in welchen Erscheinungen von dauernder oder doch Entwicklung versprechender Bedeutung sich dieser vielgestaltige und vielbewegte Geist des letzten Jahrhundertdrittels auf den Gebieten der theatralischen Kultur verkörpert hat. Zuvor aber ist nun jenes Kunstwerk zu würdigen, das auf der Grenzscheide der zwei wichtigsten Perioden des Jahrhunderts in Wirkung trat, worin die mächtige Tat eines Einzelnen eine lange Entwicklungsreihe künstlerischer Kräfte zusammengefaßt und abgeschlossen hat: einmal in der Kunstform der Oper als Musikdrama; dann aber in dem Werk von Bayreuth, das dem nach Erfüllung ringenden dramaturgischen Ideal, wie es in der klassischen Literaturepoche erfaßt worden war, den einstweilen mächtigsten Ausdruck schuf.